

Marie-Janine Calic

Probleme nachholender Entwicklung in Serbien (1830-1941)

Seit sich die Balkanländer im 19. und frühen 20. Jahrhundert der osmanischen und österreichisch-ungarischen Fremdherrschaft entledigten, strebten ihre Eliten danach, den gleichen sozialökonomischen Standard wie die westlichen Industrienationen zu erreichen. Der Wunsch nach Überwindung der Rückständigkeit bildet seither eine Konstante in der Geschichte Südosteuropas bis in die Gegenwart. Auch der 1989 eingeleitete Systemwandel war maßgeblich von dem Ziel motiviert, endlich Anschluß an den entwickelteren Teil Europas zu finden. Serbien hätte vor Ausbruch des Krieges 1991 bei einem jährlichen wirtschaftlichen Wachstum von drei Prozent noch 170 Jahre benötigt, um den damaligen westeuropäischen Vorsprung wettzumachen.¹

Die Historiographie hat der Frage, welche Entwicklungspotentiale die südosteuropäischen Gesellschaften bei Erlangung der Unabhängigkeit besaßen und wie sich die Weltmarktintegration auf ihre Binnenstrukturen auswirkte, bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Am Beispiel Serbiens wird im folgenden untersucht, welche Aufholstrategien den südosteuropäischen Peripheriestaaten aufgrund ihrer sozialen und wirtschaftlichen Verfaßtheit zur Verfügung standen.² Wenn dabei von »nachholender Entwicklung« die Rede ist, soll nicht a priori unterstellt werden, daß alle Gesellschaften – wenn auch mit zeitlicher Verzögerung – prinzipiell dieselben Transformationsprozesse durchliefen, sondern lediglich der Tatsache Rechnung getragen werden, daß sich maßgebliche politische und intellektuelle Kreise in der Region bis heute bemühen, das Erfolgsmodell ihrer erklärten Vorbilder möglichst naturgetreu zu kopieren.

I. SÜDOSTEUROPA ALS GEGENSTAND DER HISTORISCHEN ENTWICKLUNGSFORSCHUNG

Die Voraussetzungen, Verlaufsformen und Ergebnisse nachholender Entwicklung in Ost- und Südosteuropa sind erst relativ schwach erforscht. Selbst die Beobachtung, »daß Südosteuropa in seiner Gesamtheit die unterentwickeltste Region [. . .], die ›Dritte Welt Europas« sei, hat bislang kaum zu weiterführenden Überlegungen angeregt.³ Wenngleich das Interesse an sozialökonomischen Transformationsprozessen der Balkanländer im 19. und 20. Jahrhundert kontinuierlich zunimmt, ist eine dem westeuropäischen Standard vergleichbare Spezialforschung vor allem in den Berichtsländern selbst erst ansatzweise vorhanden. Aber auch außerhalb der Region ist die Beschäftigung mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Südosteuropas bislang kaum über einen engen Spezialistenkreis hinausgekommen. Beispielsweise kommen die Balkanländer nicht einmal in allen einschlägigen

1 NIN, v. 4.10.1991, hier zitiert nach Südosteuropa 40, 1991, S. 556.

2 Dieter Senghaas, Von Europa lernen. Entwicklungsgeschichtliche Betrachtungen, Frankfurt/Main 1982; ders./Ulrich Menzel, Europas Entwicklung und die Dritte Welt. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt/Main 1986; Ulrich Menzel, Auswege aus der Abhängigkeit. Die entwicklungspolitische Aktualität Europas, Frankfurt/Main 1988; Clemens Dillmann, Von Norwegen lernen? Industrialisierung im Spannungsfeld von Nationalismus und Weltmarkt, Pfaffenweiler 1993.

3 Karl Kaser, Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, Wien etc. 1990, S. 124.

westsprachlichen Handbüchern zur Sprache.⁴ Der Forschungsstand ist ausgesprochen defizitär und beschränkt sich auf wenige länderübergreifende Gesamtdarstellungen sowie eine extrem spezialisierte Aufsatzliteratur. Mit Hilfe von zwei internationalen Fachtagungen wurde erst in den letzten Jahren versucht, einer in die allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeschichte eingebetteten Entwicklungsdiskussion neue Impulse zu geben.⁵

Natürlich befassen sich alle wirtschaftshistorischen Standardwerke über Südosteuropa in irgendeiner Weise mit den regionalspezifischen Ursachen von Rückständigkeit. Die »Balkan Economic History«, die zweibändige »Economic History of Eastern Europe« und die von Iván T. Berend und György Ránki verfaßte Monographie »Economic Development in East-Central Europe« haben wohl die wichtigsten und überzeugendsten Vorarbeiten geleistet.⁶ Hier wie in Einzelmonographien wurde das Phänomen nachholender Entwicklung fast ausschließlich unter primär ökonomischen Fragestellungen, von der Kapitalversorgung bis hin zu volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, beleuchtet.⁷ So hat beispielsweise die Erforschung der Industrialisierung vergleichsweise breiten Raum beanspruchen können, die jedoch vollkommen auf Aspekte technologischen Wandels reduziert wurde.⁸ Die schon Ende der 1960er Jahre getroffene Feststellung, daß die Industrialisierung »nur sehr selten« als »Ausdruck eines Prozesses, der tiefe Veränderungen in der wirt-

4 Vgl. u. a. *Carlo Cipolla/Knut Borchardt* (Hrsg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte, 4 Bde., Stuttgart etc. 1976 ff.; *Gerold Ambrosius/William H. Hubbard*, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas, München 1986; *Frederic B. Tipton/Robert Aldrich*, An Economic and Social History of Europe in the 20th Century, London 1986; *Wolfgang Höpken/Holm Sundhaussen*, Jugoslawien von 1914 bis zur Gegenwart, in: *Wolfram Fischer* (Hrsg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 6, Stuttgart 1987, S. 847-915; *Alice Teichova*, East-Central and South-East Europe, 1919-1939, in: *Peter Mathias/Sidney Pollard*, The Cambridge Economic History of Europe, Bd. 8, Cambridge 1989, S. 887-983.

5 *Daniel Chirot* (Hrsg.), The Origins of Backwardness in Eastern Europe. Economics and Politics from the Middle Ages until the Early Twentieth Century, Berkeley etc. 1990. Die von *Holm Sundhaussen* herausgegebenen Tagungsbände »Rückständigkeit und Modernisierung in Südosteuropa, 1830-1940« sowie »Allgemeinbildung als Modernisierungsfaktor« sind bislang nicht erschienen. Vgl. den Bericht von *Stefan Troebst*, Rückständigkeit und Modernisierung in Südosteuropa 1830-1940. Ein Symposium, in: Südost-Forschungen 48, 1989, S. 245-250.

6 *John R. Lampe/Marvin R. Jackson*, Balkan Economic History, 1550-1950. From Imperial Borderlands to Developing Nations, Bloomington 1982; *M. C. Kaser/E. A. Radice* (Hrsg.), The Economic History of Eastern Europe, 1919-1975. Bd. 1: Economic Structure and Performance between the Two Wars, Oxford 1985; *Iván T. Berend/György Ránki*, Economic Development in East-Central Europe in the 19th and 20th Centuries, New York etc. 1974.

7 *John R. Lampe/Marvin R. Jackson*, An Appraisal of Recent Balkan Economic Historiography, in: East European Quarterly 9, 1975, S. 197-240.

8 *Roland Schönfeld* (Hrsg.), Industrialisierung und gesellschaftlicher Wandel in Südosteuropa, München 1989; La révolution industrielle dans le sud-est européen – XIX. s. (Rapports présentés au Colloque International de la Commission de l'AIIESEE sur l'histoire sociale et économique), Sofia 1976; *Wolfgang Zorn/Sybille Schneider*, Zur frühen Industrialisierung in Jugoslawien. Karten für die Jahre 1800, 1850 und 1900, München 1974; *Nikola Vučo*, Pogled na industrijsku revoluciju u Srbiji u XIX veku (Ansicht auf die industrielle Revolution in Serbien im 19. Jh.), in: Acta historico-oeconomica Iugoslaviae 1, 1974, S. 79-97; *ders.*, Industrijska revolucija u jugoslovenskim zemljama (Die industrielle Revolution in den jugoslawischen Ländern), in: Acta historico-oeconomica Iugoslaviae 1, 1974, S. 9-15; *ders.*, Razvoj industrije u Srbiji u XIX veku (Die Entwicklung der Industrie in Serbien im 19. Jh.), Beograd 1981; *Ratomir V. Djunisijević*, Osnivanje industrijskih preduzeća i razvoj industrije u Srbiji do 1918. godine (Die Gründung industrieller Unternehmen und die Entwicklung der Industrie in Serbien bis 1918), Beograd 1990; *Smiljana Djurović*, Državna intervencija u industriji Jugoslavije: 1918-1941 (Die Staatsintervention in die Industrie Jugoslawiens 1918-1941), Beograd 1986.

schaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung der menschlichen Zivilisation hervorruft«, begriffen wurde, hat bis heute Gültigkeit.⁹ Selbst die in den ehemals sozialistischen Ländern mit relativ großem institutionellem Aufwand betriebene Arbeitergeschichte, die damals vor allem Legitimationsfunktionen erfüllte, hat bestenfalls ansatzweise zu einer »problem-konzentrierten Strukturgeschichte des Industriezeitalters« (Klaus Tenfelde) hingeführt. Die minutiöse Dokumentation aller Lebensäußerungen der Arbeiterschaft und insbesondere ihrer Protestformen diente als Nachweis für die frühe Existenz einer sozialen Klasse, die scheinbar bereits im frühen 20. Jahrhundert als Vorkämpfer der sozialistischen Gesellschaftsordnung auftrat. So verstanden, hat die jugoslawische Arbeitergeschichtsschreibung zwar eine Fülle von Lokal-, Regional- und Branchenstudien hervorgebracht, jedoch weder abstraktere Fragestellungen entwickelt noch richtungsweisend auf die allgemeine Sozialgeschichte gewirkt.¹⁰

Die historische Sozialforschung in und über Südosteuropa befindet sich folglich noch im Embryonalzustand, was sich auch auf die Entwicklungsforschung negativ auswirkt. Zwar kam mit der Erkenntnis, daß Rückständigkeit nicht lediglich aus mangelhafter ökonomischer Expansion resultiert, schließlich auch die Gesellschaftsgeschichte in den Blick.¹¹ Dennoch muß, wer soziale Strukturen, gar kollektive Einstellungen in die Erklärung sozial-ökonomischer Aufholprozesse einbeziehen will, in jedem Fall Neuland beackern. Obwohl sich in den letzten Jahren eine jüngere Historikergeneration mit großem persönlichen Einsatz um die Schließung dieser Forschungslücken bemüht, hat die Südosteuropakunde auf vielen Gebieten, wie der historischen Bildungs-, Bevölkerungs- oder Migrationsforschung, um nur einige zu nennen, immer noch einen gewaltigen Nachholbedarf.

Nicht nur inhaltlich, auch methodisch hat die Südosteuropaforschung erhebliche Defizite zu beklagen. Angesichts der Breite und Vielfalt der entwicklungstheoretischen Diskussion der vergangenen Jahrzehnte mag es verwundern, daß die Historiographie der Balkanländer bislang erhebliche Abstinenz gegenüber systematischen und theoretischen Frage-

9 *Smiljana Djurović*, Pregled literature o industrijalizaciji jugoslovenskih zemalja u periodu 1918-1941. g. (Überblick über die Industrialisierung der jugoslawischen Länder in der Periode 1918-1941), in: *Istorijski glasnik* 1-2, 1967, S. 155-191, hier S. 158.

10 Vgl. u. a. *Mladen Vukomanović*, Radnička klasa Srbije u drugoj polovini XIX veka (Die Arbeiterklasse Serbiens in der zweiten Hälfte des 19. Jhs.), Beograd 1972; *ders. u. a.*, Sindikalni pokret u Srbiji (Die Gewerkschaftsbewegung in Serbien), Beograd 1979 ff.; *ders. u. a.*, Sindikalni pokret u Beogradu do 1941. g. (Die Gewerkschaftsbewegung in Belgrad bis 1941), Beograd 1979; *Sergije Dimitrijević*, Socijalistički radnički pokret u Srbiji 1870-1918 (Die sozialistische Arbeiterbewegung in Serbien 1870-1918), Beograd 1982; *Petar Milosavljević*, Položaj radničke klase Srbije, 1918-1929 (Die Lage der Arbeiterklasse Serbiens 1918-1929), Beograd 1972; *Milica Milenković*, Sindikalni pokret u Srbiji, 1921-1929 (Die Gewerkschaftsbewegung in Serbien 1921-1929), Beograd 1979; *Nadežda Jovanović*, Sindikalni pokret u Srbiji, 1935-1941 (Die Gewerkschaftsbewegung in Serbien 1935-1941), Beograd 1984; *Stojan Kesić*, Odnosi između radničkih pokreta u jugoslovenskim zemljama (Die Beziehungen zwischen den Arbeiterbewegungen der jugoslawischen Länder), Beograd 1976; *Mira Bogdanović*, The Serbian Labour Movement in the Period 1903-1914, Göttingen 1988. Für die frühere Zeitspanne vgl. die fast 800 Seiten starke Bibliographie von *Žarko D. Protić u. a.* (Hrsg.), Socijalistički i radnički pokret i komunistička partija Jugoslavije 1867-1941. Bibliografija posebnih izdanja <1945-1969> (Die sozialistische und die Arbeiterbewegung und die kommunistische Partei Jugoslawiens 1867-1941. Bibliographie der Sonderausgaben 1945-1969), Beograd 1972.

11 *Holm Sundhaussen*, Von der Politikgeschichte zur Gesellschaftsgeschichte: Defizite und Aufgaben einer historischen Balkanforschung, in: *Südosteuropa Mitteilungen* 4, 1988, S. 333-339; *Klaus Roth*, Wie »europäisch« ist Südosteuropa? Zum Problem des kulturellen Wandels auf der Balkanhalbinsel, in: *Nils A. Bringéus u. a.* (Hrsg.), Wandel der Volkskultur in Europa, Bd. 1, Münster 1988, S. 219-231.

stellungen geübt hat. Dies gilt sowohl für die west- als auch für die südosteuropäische Fachwelt, die generalisierende Erklärungsmodelle aus den Nachbarwissenschaften nur mit beträchtlicher zeitlicher Verzögerung rezipierte und kaum im regionalen Kontext überprüfte. Nichtsdestoweniger standen Modernisierungs- und Dependenzmodelle, die beiden zentralen Paradigmen der Entwicklungstheorie, bei der Abfassung zahlreicher wirtschaftshistorischer Analysen Pate.¹²

Die größte Attraktion übten Wachstums- und Modernisierungsmodelle unterschiedlichster Schattierungen aus, aufgrund derer man die Ursachen wirtschaftlicher und sozialer Rückständigkeit in den inneren Strukturen der betroffenen Gesellschaften suchte. In den 1970er Jahren dominierte die Vorstellung, daß die Balkanländer dem westlichen Entwicklungspfad lediglich mit zeitlicher Verzögerung, jedoch geradlinig folgten. So ordnete Franz Ronneberger Südosteuropa in jenen »universalen Ablösungsvorgang agrarischer Strukturen und Sozialverfassungen durch industrielle Systeme« ein, der »mehr oder weniger gleichsinnig zu tiefgreifenden strukturellen Veränderungen zwingt.«¹³ Analog klassifizierte Heinz Kontetzki den Wandel der jugoslawischen Agrargesellschaft als einen »Sonderfall sozioökonomischer Prozesse, die als Industrialisierung vormoderner Wirtschaftssysteme [...] weltweite Ausbreitung gefunden hat.«¹⁴ Obwohl Alexander Gerschenkron mit Blick auf die Balkanstaaten schon in den frühen 1960er Jahren zu regionaler Differenzierung gemahnt hatte, hielt sich die Vorstellung eines universal gültigen Entwicklungsschemas, das auch Südosteuropa früher oder später durchlaufe, mit zäher Hartnäckigkeit.¹⁵ Allerdings ist die Modernisierungstheorie auch von der Spezialwissenschaft schließlich in wesentlichen Punkten in Frage gestellt worden.¹⁶ Zwar blieben viele Autoren, oft ohne explizite Begründung, dem Modernisierungsparadigma treu.¹⁷ Aber das Konzept der »modernen Gesellschaft«, das bis heute die Südosteuropaforschung strukturiert, wird mit wenigen unverbesserlichen Ausnahmen nun meist nicht mehr in der ursprünglichen idealtypischen

12 Synthesen mit weiterführenden Literaturangaben befinden sich u. a. bei *Peter B. Evans/John D. Stephens*, *Development and the World Economy*, in: *Neil J. Smelser* (Hrsg.), *Handbook of Sociology*, Newbury Park etc. 1988, S. 739-773; *Franz Nuscheler* (Hrsg.), *Dritte-Welt-Forschung. Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik*, Opladen 1985; *Ulrich Menzel*, *Geschichte der Entwicklungstheorie: Einführung und systematische Bibliographie*, Hamburg 1991. Eine von Historikern zusammengetragene Theorieübersicht befindet sich bei *Jürgen Kocka/György Ránki* (Hrsg.), *Economic Theory and History*, Budapest 1985.

13 *Franz Ronneberger*, *Südosteuropa auf dem Weg zur Industriegesellschaft*, in: *Günther Teich/Franz Ronneberger* (Hrsg.), *Von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Sozialer Wandel auf dem Lande in Südosteuropa*, Darmstadt 1970, S. 1, S. 7.

14 *Heinz Kontetzki*, *Agrarpolitischer Wandel und Modernisierung in Jugoslawien. Zwischenbilanz einer sozialistischen Entwicklungsstrategie*, Nürnberg 1976, S. 146.

15 *Alexander Gerschenkron*, *Economic Backwardness in Historical Perspective. A Book of Essays*, Cambridge 1962.

16 Vgl. *Klaus-Detlev Grothusen*, *Modernisierung und Nationsbildung*, in: *Südost-Forschungen* 43, 1983, S. 135-180.

17 Vgl. *Hans-Michael Boestfleisch*, *Modernisierungsprobleme und Entwicklungskrisen: Die Auseinandersetzungen um die Bürokratie in Serbien 1839-1858*, Frankfurt/Main etc. 1987; *Krista Zach*, *Agrarsozialer Wandel in Rumänien und Jugoslawien als Beispiel einer Modernisierung in Südosteuropa (1918-1980)*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 36, 1988, S. 504-529; *Pedja J. Marković*, *Beograd i Evropa 1918-1941 (Belgrad und Europa 1918-1941)*, Beograd 1992.

Konfiguration aufrechterhalten.¹⁸ Die großen gesellschaftlichen Transformationsprozesse des 19. und 20. Jahrhunderts werden heute meist unter dem Rubrum »symbolischer«, »partieller« oder »sektoraler« Modernisierung gedeutet.¹⁹

Nach und nach fanden auch dependenztheoretische Erklärungsansätze, die in den 1960er Jahren das Modernisierungsmodell in der internationalen Diskussion zu verdrängen begannen, in die Südostkunde Eingang. Diese schrieben nun nicht mehr den innergesellschaftlichen Strukturen, sondern vielmehr den internationalen Beziehungen und weltwirtschaftlichen Austauschverhältnissen die Verantwortung für die Perpetuierung von Rückständigkeit zu.²⁰ Allerdings hat die Regionalwissenschaft keinen der Dritte-Welt-Forschung vergleichbaren Paradigmenwechsel von der Modernisierungs- zur Dependenztheorie vollzogen, sondern diesem Konzept von Anfang an deutliche Skepsis und sogar scharfe Kritik entgegengebracht.²¹ Dennoch besitzt der Weltsystem-Ansatz unter Osteuropa-Historikern auch heute noch überzeugte Anhänger.²²

Tatsächlich hatten im Verlauf der 1980er Jahre vor allem konkrete Länderstudien die Zweifel an der universal verstandenen Dependenztheorie erhärtet. Aus dem Kreis der osteuropäischen Wirtschaftshistoriker konnten Iván T. Berend und György Ránki nachweisen, daß die Weltmarktintegration rückständiger Agrargesellschaften nicht notwendig in der Sackgasse enden mußte.²³ Die beiden Autoren führten vor, wie die Impulse der westlichen agrarischen und industriellen Revolution in den Ländern der europäischen Peripherie je nach den internen Ausgangsbedingungen ganz unterschiedliche Wirkungen entfalten. Sie kamen zu dem Schluß,

18 Vgl. *Wolfgang Höpken*, Modernisierung, Tradition und sozialer Wandel im sozialistischen Bulgarien, in: *Südosteuropa* 37, 1988, S. 617-633; *Klaus Roth*, Osmanische Spuren in der Alltagskultur Südosteuropas, in: *Hans Georg Majer* (Hrsg.), *Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen*, München 1989, S. 319-332. Unbeeindruckt von aller Kritik dagegen blieb *Anton Sterbling*, *Strukturfragen und Modernisierungsprobleme südosteuropäischer Gesellschaften*, Hamburg 1993.

19 Vgl. *Holm Sundhaussen*, Die »Modernisierung« der Balkanländer in vorsozialistischer Zeit: Ein Mißverständnis und seine Folgen, in: *Rumänien im Umbruch. Chancen und Probleme der europäischen Integration*, Osnabrück 1993, S. 23-34.

20 Einen Literaturbericht gibt *John R. Lampe*, *Imperial Borderlands or Capitalist Periphery? Redefining Balkan Backwardness, 1520-1914*, in: *Chirot*, *Origins*, S. 177-209. Länderanalysen legten vor *Daniel Chirot*, *Social Change in a Peripheral Society. The Creation of a Balkan Colony*, New York etc. 1976 sowie *Nikos P. Muzéles*, *Politics in the Semi-Periphery: Early Parliamentarism and Late Industrialization in the Balkans and Latin America*, New York 1986.

21 *Holm Sundhaussen*, Zur Wechselbeziehung zwischen frühneuzeitlichem Außenhandel und ökonomischer Rückständigkeit in Osteuropa: Eine Auseinandersetzung mit der »Kolonialthese«, in: *GG* 9, 1983, S. 544-563; *ders.*, Neue Literatur zu Problemen der Industrialisierung und der nachholenden Entwicklung in den Ländern der europäischen Peripherie, in: *Südost-Forschungen* 43, 1983, S. 287-303; *Hans-Heinrich Nolte*, Zur Stellung Osteuropas im internationalen System der frühen Neuzeit. Außenhandel und Sozialgeschichte bei der Bestimmung der Regionen, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 28, 1980, S. 161-197.

22 Vgl. *Traian Stoianovich*, *Between East and West: The Balkans and Mediterranean Worlds*, 4 Bde., New Rochelle 1992/93; *ders.*, *Balkan Worlds. The First and Last Europe*, Armonk etc. (in Vorbereitung).

23 *Berend/Ránki*, *Economic Development; dies.*, *The European Periphery and Industrialization, 1780-1914*, Budapest 1982; *dies.*, *Underdevelopment in Europe in the Context of East-West Relations in the 19th Century*, Budapest 1980.

»that the losses or gains sustained in the course of trade did not simply follow from a country's central or peripheral position, but were the consequences of the given country's particular production and export activity. Just what these were, however, was very much determined by a country's ability – or inability – to adapt to the demands of the market.«²⁴

Die paradigmatische Dichotomie in der Entwicklungsdiskussion begann sich in den 1980er Jahren unaufhaltsam aufzulösen, wodurch auch der theoretische Anspruch erheblich sank.²⁵ Globaltheorien werden heute vor allem als Arbeitshypothesen, weniger als umfassende Interpretationssysteme begriffen. In diesem Sinne vollzogen auch die Teilnehmer des Symposiums »Rückständigkeit und Modernisierung in Südosteuropa« die Wendung zu realtypisch gewonnenen Erklärungen. Empirisch gesättigte Regionalstudien, so lautete der Befund, könnten der allgemeinen Theoriebildung fruchtbare Impulse geben.²⁶ In diesem Sinne geht es im folgenden darum, an einem räumlich und zeitlich konkreten Beispiel die Voraussetzungen und Verlaufsformen nachholender Entwicklung exemplarisch darzustellen.²⁷ Dabei soll gezeigt werden, daß Serbien einen eigenständigen, vom übrigen Europa abweichenden Entwicklungsweg beschritt. Er kann als paradigmatisch für die Balkanregion gelten.

II. GESELLSCHAFTLICHE VORAUSSETZUNGEN NACHHOLENDER ENTWICKLUNG IN SERBIEN

Als Serbien 1815 nach jahrhundertelanger osmanischer Fremdherrschaft erstmals gewisse Autonomierechte erlangte, gehörte es zu den rückständigsten Regionen Europas:

»Von den Zentren des Osmanischen Imperiums zu weit entfernt, um in die vorindustrielle Arbeitsteilung einbezogen zu werden, durch den Pest- und Sanitätskordon gegen die benachbarte Doppelmonarchie und Mitteleuropa abgeschirmt, ohne Infrastruktur und ohne natürliche Standortvorteile, bewirtschaftet von primitiven, in weit auseinander gezogenen Streusiedlungen lebenden Hausgenossenschaften und Dorfgemeinschaften, ohne Bürgertum, ohne rationale Verwaltungseinrichtungen und ohne ausgebildetes Rechtssystem [...]«

hatte die gesellschaftliche und ökonomische Modernisierung »buchstäblich ex nihilo zu beginnen.«²⁸ Mit dem Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, von subsistenz- zu marktorientierten Produktionsformen, setzte nach Beseitigung der osmanischen Feudalordnung in den 1830er Jahren jedoch ein tiefgreifender und irreversibler gesellschaftlicher Transformationsprozeß in dem kaum eine Million Einwohner zählenden Balkanland ein. Aufgrund bestimmter rechtlicher Weichenstellungen, sozial-ökonomischer Strukturen und kultureller Traditionen erhielt er ein charakteristisches, vom westlichen und mittleren Europa zu unterscheidendes Gepräge. Über die triviale Erkenntnis hinaus, »daß in keiner anderen Region Europas Tradition und Fortschritt auf so engem Raum nebeneinander be-

24 *Iván T. Berend/György Ránki*, Foreign Trade and the Industrialization of the European Periphery in the 19th Century, in: *The Journal of European Economic History* 9, 1980, S. 539-584, hier S. 551.

25 Vgl. *Ulrich Menzel*, Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie, Frankfurt/Main 1992.

26 *Stefan Troebst*, Rückständigkeit und Modernisierung in Südosteuropa 1830-1940. Ein Symposium, in: *Südost-Forschungen* 48, 1989, S. 245-250. Die Ergebnisse sind zusammengefaßt in dem unter dem gleichlautenden Titel von Holm Sundhaussen herausgegebenen Sammelband, München 1994 (in Druck).

27 Im folgenden werden Teile meiner Dissertation zusammengefaßt, die 1994 unter dem Titel Sozialgeschichte Serbiens (1815-1941) im Münchener Oldenbourg Verlag erscheint.

28 *Sundhaussen*, Statistik, S. 21 f.

standen haben«²⁹, läßt sich eine Reihe Komponenten benennen, die den serbischen Weg in die Moderne markierten und die trotz zahlreicher politischer Umbrüche und territorialer Veränderungen bis zum Vorabend des Zweiten Weltkrieges Bestand hatten.

Der Pašaluk Belgrad, das Kerngebiet des serbischen Staates, der 1815 nach den Zweiten Aufstand Autonomie erhielt, war rund 24 000 km² groß.³⁰ 1833 und 1878, als Serbien volle politische Souveränität erhielt, vergrößerte sich das Staatsgebiet auf mehr als das Doppelte. 1913 und 1918/19 kamen die im Gegensatz zum Stammland ethnisch heterogenen Provinzen Kosovo und die Vojvodina hinzu. Das Königreich Serbien, das 1918 mit anderen südslawischen Ländern im »Staat der Serben, Kroaten und Slowenen« aufging, hat trotz starker Zentralisierungs- und Homogenisierungsversuche über Jahrzehnte hinweg seine eigene regionale Identität bewahrt.³¹ Mehrere Faktoren waren dafür verantwortlich, daß Serbien, ungeachtet seiner bewegten politischen Geschichte, einen eigenständigen Entwicklungsweg beschritt.

Eine erste entscheidende Weichenstellung ergab sich aus dem Ausbleiben einer umfassenden Gesellschaftsreform. Zwar wurden in Serbien im Verlauf des 19. Jahrhunderts, ähnlich wie in zahlreichen anderen europäischen Staaten, durch die Reform des Agrar-, Handels-, Gewerbe- und Familienrechts bedeutende gesellschaftliche Veränderungen eingeleitet. Der häufige Rückgriff auf das serbische Gewohnheitsrecht jedoch bewirkte, daß viele modernisierungsfeindliche Gesellschaftselemente noch bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges intakt blieben. Eine evolutionäre Überwindung der traditionellen Wirtschafts- und Sozialverfassung nach englischem Muster blieb Serbien folglich ebenso versagt wie eine von oben dekretierte Gesellschaftsreform.

Unter anderem strebte das Bürgerliche Gesetzbuch (1844) danach, die traditionelle Familienverfassung in Form der Zadruga zu konservieren. Die auf Verwandtschaft gründende Hauskommunion (Zadruga) bildete während des 19. Jahrhunderts noch die vorherrschende Familienform, war aber bereits von deutlichen Auflösungserscheinungen gekennzeichnet. Die Zadruga setzte sich in der Regel aus einem Elternpaar mit ihren Söhnen, deren Ehefrauen und Kindern zusammen, und nicht selten lebten zehn bis dreißig Personen in Hauskommunion.³² Zu ihren Merkmalen gehörte das ungeteilte Gemeinschaftseigentum, die kollektive Wirtschaftsweise sowie die volle Rechtsgemeinschaft der Familienmitglieder.³³ Seit die Bevölkerung im 19. Jahrhundert stärker zu wachsen begann und die öko-

29 Kaser, Südosteuropäische Geschichte, S. 143.

30 Eine genaue Ermittlung der territorialen Veränderung Serbiens befindet sich bei Narodna Republika Srbija. Zavod za statistiku, Administrativno-teritorijalne promene u NR Srbiji od 1834-1954. g. (Administrativ-territoriale Veränderungen in der VR Serbien von 1834-1954), Beograd 1955.

31 Der Begriff »Serbien« ist aufgrund der zahlreichen Grenzveränderungen zwangsläufig unscharf, wengleich er in der Regel das »engere Serbien« in den Grenzen von 1912 bezeichnet. Daß die territorialen Grenzen im folgenden als »offen« betrachtet werden, entspringt keineswegs chauvinistischen, sondern allein pragmatischen Motiven.

32 Einführend vgl. Paul H. Stahl, Household, Village and Village Confederation in Southeastern Europe, New York 1986. Verschiedene Ausprägungen der Zadruga nach geographischen Zonen beschreibt Philip E. Mosely, The Distribution of the Zadruga within Southeastern Europe, in: Robert F. Byrnes (Hrsg.), Communal Families in the Balkans. The Zadruga, Notre Dame 1976, S. 58-69.

33 Aus einer Fülle von Sekundärliteratur vgl. Émile Sicard, La zadruga sud-slave dans l'évolution du groupe domestique, Paris 1943. Zur Forschungsgeschichte vgl. Julian V. Bromlej, Brak i sem'ja u narodov Jugoslaviji: opyt istoriko-etnografičeskogo issledovanja, Moskva 1982, S. 84 ff. sowie Milovan Gavazzi, Die Erforschung der Mehrfamilien Südosteuropas in den letzten Dezennien, in: Klaus-Detlev Grothusen (Hrsg.), Südosteuropa und Südosteuropa-Forschung, Hamburg 1976, S. 133 ff. Umfangreiche Bibliographien befinden sich bei Olivera Burić u. a., Istraživanje porođice, braka i domaćinstva u Jugoslaviji 1866-1973 (Die Erforschung von Familie, Ehe und Haus-

nomische Ineffizienz der großen Haushaltsverbände immer offener zutage trat, begannen die Hausgenossenschaften zu zerfallen.³⁴ Dennoch hielt der Gesetzgeber nach wie vor am ungeteilten Gemeinschaftsbesitz der Familie fest. Anstelle der neuzeitlichen Idee des Individuums stand das Ideal familialer Zusammengehörigkeit und kollektiven Eigentums auf Lebenszeit im Mittelpunkt seiner Rechtsauffassung. Lediglich in Ausnahmefällen gestattete das Gesetz die Separierung der Familie nach dem Prinzip der Realteilung. Während also auf der einen Seite bei Fortbestand der Zadruga der immobile Gemeinschaftsbesitz erhalten blieb, dividierte man andererseits bei der Aufsplitterung einer Großfamilie den Boden in immer kleinere Parzellen. Da sich die Freiteilbarkeit langfristig durchsetzte, verlor sich der bäuerliche Grundbesitz schließlich in unproduktiver Zerstückelung. Ihr Resultat war eine Agrarstruktur, die von kleinst- und kleinbäuerlichen Existenzen dominiert war. Um die Jahrhundertwende besaß nur ein Viertel aller Wirtschaften mehr als fünf Hektar Land, nur 1 % mehr als 20 Hektar.³⁵ Unter den gegebenen Umständen konnte sich weder ein umfänglicher Großgrundbesitz noch eine personenstarke landwirtschaftliche Lohnarbeiterschaft herausbilden.

Die Fragmentierung des bäuerlichen Grundbesitzes einschließlich ihrer negativen Auswirkungen auf die Produktivität der Landwirtschaft unterstützte die 1830 bis 1839 durchgeführte Agrarreform samt ihrer späteren Ergänzungen. 1830 wandelte der serbische Fürst das gesamte osmanische Eigentum in privates Bauernland um, 1839 hob er die Frondienste und Feudalabgaben ersatzlos auf. Damit schienen zunächst alle agrarfeudalen Überreste der osmanischen Fremdherrschaft beseitigt. In der Folgezeit ist jedoch eine Reihe von Agrargesetzen erlassen worden, die die Befreiung des Bauernlandes partiell revidierten. Mit der rechtlichen Garantie der Heimstätte (*okućje*) knüpften die Gesetzgeber an das traditionelle Familienrecht an, das vom unteilbaren und unübertragbaren Kollektivbesitz ausging. Um einer Überschuldung, Zwangsverkäufen und sozialen Unruhen bei der Agrarbevölkerung vorzubeugen, wurde 1836 die Beleihung eines landwirtschaftlichen Existenzminimums (in Form von Haus und Garten, zwei Ochsen und einer Kuh) gesetzlich untersagt. 1861 kam eine Mindestfläche von zwei Tagwerk Acker (1,15 Hektar) hinzu. Noch drastischer schränkten 1873 und 1898 zwei weitere Bestimmungen die Bodenmobilität ein: Nun durfte ein Minimum von sechs Tagwerk (3,45 Hektar) einschließlich Wohnraum, Zugvieh und Inventar nicht mehr hypothekarisch belastet oder bei Überschuldung veräußert werden.³⁶ Somit wurden Notverkäufe eingedämmt, ohne jedoch den Grundsatz der Freiteilbarkeit des Bodens anzutasten. Das Heimstättengesetz, das mit Modifikationen bis in die 1930er Jahre in Kraft blieb, band die Bauern angesichts fortschreitender Realteilung an einen Grundbesitz, von dem sie weder leben noch sterben konnten. Es beschränkte ihre

halt in Jugoslawien 1866-1973), Beograd 1973 sowie *Ljubomir Andrejić*, Bibliografija o porodičnoj zadrugi kod naših naroda (Bibliographie über die Zadruga bei unseren Völkern), in: *Glasnik etnografskog muzeja* 36, 1973, S. 191-290.

34 *Eugene A. Hammel*, The Zadruga as Process, in: *Peter Laslett/Richard Wall* (Hrsg.), *Household and Family in Past Time*, Cambridge 1972, S. 335-373.

35 *Sundhaussen*, Statistik, S. 223.

36 Zum Heimstättengesetz vgl. u. a. *Milorad Nedeljković*, *Zaštita seoskog poseda* (Der Schutz des bäuerlichen Besitzes), Beograd 1907; *Bogoljub Jovanović*, *Zemljoradnički minimum u Srbiji* (Das landwirtschaftliche Minimum in Serbien), in: *Ekonomist* 3-4, 1931, S. 157-178; *Radmilo Bělitch*, *Des restrictions apportées aux actes de disposition en matière de propriété foncière serbe*, Paris 1930; *Jelenko Petrović*, *Pravo raspolaganja zemljoradnika imanjem* (Das Verfügungsrecht des Landwirts über seinen Besitz), in: *Ekonomist* 5-6, 1929, S. 255-269 u. S. 627-648; *ders.*, *Prelaz seljaka u varoši i radnike* (Der Übergang der Bauern in die Städte und die Arbeiterschaft), Beograd 1924; *ders.*, *Okučje ili zaštita zemljoradničkog minimuma* (Die Heimstätte oder der Schutz des landwirtschaftlichen Minimums), Beograd 1930.

Kreditfähigkeit und damit die Investitionsmöglichkeiten, bremste die Mobilisierung von Boden und Arbeitskraft und verhinderte die Differenzierung der Besitz- und Sozialstrukturen auf dem Lande.

Ähnlich ambivalent wie die Agrarreform nahm sich die Liberalisierung von Handel und Gewerbe aus: Eine mittelalterlich anmutende Zunftordnung blieb bis 1911 in Kraft, und restriktive Handelsgesetze beschränkten den Vertrieb gewerblicher Waren auf wenige zentrale Orte, während das flache Land davon (ebenfalls bis in die 1930er Jahre hinein!) fast vollkommen ausgeschlossen blieb. Für die Ausbreitung der Marktwirtschaft sollte dies – ebenso wie für die Differenzierung der Berufe – fatale Konsequenzen haben.³⁷ Folglich hat die serbische Gesetzgebung aufgrund halbherziger Reformen auf vielen Gebieten zur Konservierung quasi feudaler Gesellschaftsstrukturen beigetragen und die Entfaltung moderner marktorientierter Wirtschaftsstrukturen behindert.

Obwohl die antiliberalen Bestimmungen im Familien-, Agrar-, Handels- und Gewerbe-recht zu wesentlichen Teilen noch bis in die 1930er Jahre in Kraft blieben und die ausgebliebene Gesellschaftsreform eine hohe Barriere für die Überwindung der alten Ordnung bildete, verharrte die serbische Gesellschaft nicht in vollkommener Immobilität, wozu in erster Linie ein dynamisches Bevölkerungswachstum den entscheidenden Anstoß gab. Mit der in ganz Südosteuropa dominanten spezifischen Bevölkerungsweise, die ein anhaltend hohes demographisches Wachstum kennzeichnete, ist ein zweiter Markstein des serbischen Entwicklungspfades genannt.³⁸ Aufgrund hoher Geburtenüberschüsse, in zweiter Linie infolge der Zuzugsbewegung aus den südslawischen Nachbarregionen, vermehrte sich die serbische Bevölkerung zwischen 1830 und 1914 von 0,7 auf rund drei Millionen Einwohner.³⁹ Aufgrund der kollektiven Lebens- und Wirtschaftsweise in Form der Zadruga, die ein frühes Heiratsalter und geringe Quoten Lediger bedingte, entfiel ein wesentliches ökonomisches Regulativ der Gebürtigkeit. Da die Eheschließung nicht an den Erwerb einer Vollbauernstelle gebunden war und eine zahlreiche Nachkommenschaft stets vom sozialen Netz der Hauskommunion aufgefangen wurde, traten Überbevölkerungstendenzen schon allein deshalb auf, weil eine Familiengründung auch bei unzureichender ökonomischer Basis gesellschaftlich akzeptabel erschien. Aufgrund der rigiden Familienverfassung reagierte das demographische Verhalten zudem extrem inflexibel auf veränderte ökologische Bedingungen.⁴⁰ Rund hundert Jahre später als in Westeuropa fand der demographische Übergang in Serbien erst in den 1880er Jahren statt.⁴¹ Zwischen 1881 und 1885 erhöhte sich der Personenstand um 21 Promille im Jahr. Anders als in den ost- und ostmitteleuropäischen Ländern »[...] people in the Balkans *did not respond* to [...] poor eco-

37 Vgl. ausführlicher *Calic*, Sozialgeschichte Serbiens.

38 *John Hajnal*, European Marriage Patterns in Perspective, in: *David V. Glass/David E. C. Eversley*, Population in History, London 1965, S. 101-143. Zur Präzisierung und Kritik an Hajnal vgl. *June L. Sklar*, East European Nuptiality. A Comparative Historical Study of Patterns and Causes, Ann Arbor 1971, S. 34 ff. sowie *ders.*, The Role of Marriage Behavior in the Demographic Transition: The Case of Eastern Europe around 1900, in: *Population Studies* 28, 1974, S. 231-247.

39 *Sundhaussen*, Statistik, S. 58 ff.

40 *Kálmán Tekse*, A termékenység néhány jellemzője Közép- és Dél-Europában az első világháború előtt (Einige Merkmale der Bevölkerungsvermehrung in Mittel- und Südeuropa vor dem Ersten Weltkrieg), in: *Demográfia* 12, 1969, H. 1-2, S. 23-48.

41 *Marvin R. Jackson*, Comparing the Balkan Demographic Experience, 1860-1970, in: *The Journal of European Economic History* 14, 1985, S. 223-272.

conomic conditions by delaying marriage [...]».⁴² Noch in den 1930er Jahren wuchs die Bevölkerung um 15 Promille im Jahr, einen europäischen Spitzenwert.⁴³

Die sprunghafte Vermehrung der serbischen Population war entwicklungsgeschichtlich insofern bedeutsam, als die landwirtschaftliche Produktivität nicht mit dem Bevölkerungswachstum Schritt hielt. Ein herausragendes drittes Charakteristikum in der Entwicklungsgeschichte Serbiens stellt jenes Phänomen dar, das Holm Sundhaussen als »verpaßte Agrarrevolution«, ein »säkulares Nullwachstum« im primären Sektor, bezeichnete, das ebenfalls bis in die Zwischenkriegszeit anhielt.⁴⁴ Ähnlich wie in anderen Balkanländern fehlten in Serbien das Kapital und die Kenntnisse für eine bedeutende Intensivierung der kleinstbäuerlich dominierten Landwirtschaft. Während des gesamten 19. Jahrhunderts blieb die Nutzung des Ackerlandes extrem einseitig, die Anbautechnik kam über die Dreifelderwirtschaft nicht hinaus, Kunstdünger und modernes Ackergerät waren nahezu unbekannt, Hackfrüchte und Industriepflanzen wurden nur in geringen Mengen kultiviert. Erst in der Zwischenkriegszeit trat diesbezüglich ein qualitativer Wandel ein.⁴⁵ Folglich fielen in Serbien wesentliche Antriebskräfte, die vom Agrarsektor auf eine Volkswirtschaft ausgehen können, vorerst aus: Weder entstand eine Massennachfrage nach gewerblichen Gütern auf dem Lande, noch entfalteten wachsende Gewinne im Agrarexport stimulierende Wirkungen in angrenzenden Wirtschaftssektoren.⁴⁶ Statt dessen setzte in der Jahrhundertmitte ein gigantischer Extensivierungsprozeß ein, dem große Flächen Waldes und Weidelandes zum Opfer fielen. Die Erschließung zusätzlicher Anbaugelände für Getreide entzog der serbischen Viehwirtschaft, der Haupteinnahmequelle von Staat und Bauernschaft, ihre natürliche Basis, während der Übergang vom »Fleisch- zum Getreidestandard« (Wilhelm Abel) die Ernährungs- und Gesundheitssituation beeinträchtigte.⁴⁷ Darüber hinaus schuf die niedrige Produktivität der Landwirtschaft einen gigantischen Überhang chronisch unterbeschäftigter Personen, der die Investitionsfähigkeit der Bauern hemmte und das Wachstum der nichtlandwirtschaftlichen Sektoren behinderte.⁴⁸ Da die Menschenzahl exponentiell, die Produktivität jedoch bestenfalls linear zunahm, öffnete sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Art malthusianischer Schere zwischen der Nachfrage und dem Angebot an ökonomischen Ressourcen. Anders als den meisten europäischen Ländern sollte es Serbien bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht gelingen, Ursachen und Symptome dieser frühmodernen Wachstumskrise zu parieren.

Schon aufgrund dieser bevölkerungs- und agrarhistorischen Voraussetzungen entfielen in Serbien zwei mögliche Reaktionsweisen auf den »Spannungszustand Überbevölkerung« bzw. die chronische Unterbeschäftigung in allen relevanten Wirtschaftssektoren.⁴⁹ Die Steigerung des landwirtschaftlichen Ertrages erwies sich längerfristig als unzweckmäßig, weil sie in Form von Extensivierung statt Intensivierung vonstatten ging und verheerende ökologische und volkswirtschaftliche Folgen nach sich zog. Auch die demographische

42 Sklar, East European Nuptiality, S. 211 [Hervorhebung im Text, M.-J. C.].

43 Vladimir Simeunović, Stanovništvo Jugoslavije i socijalističkih republika 1921-1961 (Die Bevölkerung Jugoslawiens und der sozialistischen Republiken 1921-1961), Beograd 1964, S. 31.

44 Vgl. dazu Sundhaussen, Die verpaßte Agrarrevolution.

45 Vgl. Jozo Tomasevich, Peasant, Politics, and Economic Change in Yugoslavia, Stanford 1955.

46 Vgl. Paul Bairoch, Die Landwirtschaft, der für die Einleitung der Entwicklung bestimmende Faktor, in: Hermann Kellenbenz u. a., Wirtschaftliches Wachstum im Spiegel der Wirtschaftsgeschichte, Darmstadt 1978, S. 83-99.

47 Stevan Z. Ivanić, Ishrana na selu u Srbiji (Die Ernährung auf dem Dorf in Serbien), Beograd 1936, S. 84.

48 Wilbert E. Moore, Economic Demography of Eastern and Southern Europe, Geneva 1945, S. 137.

49 Vgl. David B. Grigg, Population Growth and Agrarian Change. An Historical Perspective, Cambridge etc. 1980, S. 64.

Reaktion verzögerte sich, da die Gesellschaft auf ihrer traditionellen Familien- und Erbverfassung beharrte. Nicht nur aus strukturellen, sondern auch aus zeitlich-konjunkturellen Gründen entfiel darüber hinaus eine dritte Alternative: die Arbeitsemigration.

Eine vierte Besonderheit Serbiens ist, daß die transkontinentale Arbeitsemigration im Gegensatz zu vielen europäischen Ländern nur unbedeutende Ausmaße erreichte. Hier ließ sich parallel zum demographischen Übergang ein verspätetes Migrationsverhalten erkennen.⁵⁰ Die agrarrechtlich und familiengeschichtlich bedingte Bindung an den bäuerlichen Haushalt, das Festhalten an der periodischen Wanderarbeit (*pečalba*), aber auch das geringe Bildungs- und Informationsniveau verzögerten die Mobilisierung der serbischen Arbeitskräfte bis nach der Jahrhundertwende. Ausgehend vom nördlichen und westlichen Kontinent, sprang die erste große europäische Auswanderungswelle erst in den 1880er Jahren auf die österreichisch-ungarische Monarchie über, während aus Serbien und anderen Balkanstaaten sogar erst nach der Jahrhundertwende größere Massen Arbeitsmigranten in die »neue Welt« aufbrachen.⁵¹ Zu dem Zeitpunkt aber, als sich die serbischen Arbeitssuchenden vermehrt um Emigration bemühten, hatten zahlreiche Industrieländer die Einwanderungsmöglichkeiten schon drastisch eingeschränkt.⁵² Eine der deutschen Entwicklung des 19. Jahrhunderts vergleichbare Entlastung des Arbeitsmarktes konnte die Auswanderung im 20. Jahrhundert in Serbien folglich nicht bewirken.⁵³ Dies bedeutet, daß das Heer der chronisch unterbeschäftigten Personen dem einheimischen Arbeitsmarkt verpflichtet blieb.⁵⁴

Noch stärker als in anderen europäischen Staaten stellte sich in Serbien folglich die Frage nach den Möglichkeiten außerlandwirtschaftlichen Zuerwerbs. Tatsächlich ließ sich beobachten, daß seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer neue Personengruppen ihre Arbeitskraft in Richtung des gewerblichen Sektors verschoben, wenngleich die »bäuerliche Familienwirtschaft«, die A. Čajanov prototypisch beschrieb, weit über die Jahrhundertwende hinaus intakt blieb. Regionalspezifische Formen periodischer Arbeitsmigration (*pečalbarstvo*), Wandergewerbe (*torbarenje*) und Hausiererei (*kućarenje*), alle Formen der Diversifizierung von Bauerneinkommen bis hin zur Fabrikarbeit, dienten dazu, temporär oder periodisch auftretende Einkommenslücken zu schließen. Ein vollkommener Übergang vom primären in den sekundären Beschäftigungssektor fand selbst in der Zwischenkriegszeit nur selten statt. Folglich dominierte ein an der *labour-consumer-balance* orientiertes wirtschaftliches Denken und Handeln einschließlich all seiner bremsenden Effekte

50 Vgl. Wolfgang Zelinsky, The Hypothesis of the Mobility Transition, in: *Geographical Review* 61, 1971, S. 219-249.

51 Christa Stamenovitch, *L'émigration Yougoslave*, Paris 1930, S. 210 ff.; Milorad Ekmečić, *Internationalni i interkontinentalni migracioni pokreti iz jugoslovenskih zemalja do 1941. g.* (Internationale und interkontinentale Migrationsbewegungen aus den jugoslawischen Ländern bis 1941), in: *Godišnjak društva istoričara BiH* 20, 1972/73, S. 101-136.

52 Julianna Puskás, *From Hungary to the United States (1880-1914)*, Budapest 1982, S. 116 ff.

53 Vgl. Peter Marschalck, *Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung*, Stuttgart 1973.

54 Zum Begriff »Unterbeschäftigung« vgl. International Labour Office, *Beschäftigung, Wachstum und Grundbedürfnisse*, Genf 1976, S. 17 ff. Aus regionaler Perspektive vgl. Oto Frangeš, *Problem relativne prenapučenosti u Jugoslaviji*, in: *Arhiv Ministarstva poljoprivrede* 5, 1938, H. 11, S. 3-46; Nicholas Mirkowitsch, *Die Bevölkerungsentwicklung Jugoslawiens und das Problem der agrarischen Überbevölkerung*, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 50, 1939, S. 98-144; Rudolf Bićanić, *Agrarna prenapučenost* (Die agrarische Überbevölkerung), Zagreb 1940; Carl E. Whipple/Alexander U. Toteff, *The Problem of Surplus Agricultural Population in Peasant Countries*, in: *Arbeiten d. XIV. Internationalen Soziologenkongresses*, Bd. 1, Bukarest 1940, S. 23-39.

auf die Entwicklungsmöglichkeiten markt- statt subsistenzorientierter Wirtschaftsformen.

Ein fünftes Merkmal ist die relative Bedeutungslosigkeit der protoindustriellen Gewerbe für die Industrialisierung der Balkanländer. Zwar sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts regional schwerpunktmäßig protoindustrielle Gewerbelandschaften entstanden.⁵⁵ Der geringe Umfang und die Branchenstruktur der serbischen Heimgewerbe, vor allem jedoch das Fehlen überregionaler Absatzmärkte bewirkten, daß das Verlagswesen nur selten in die Fabrikproduktion hinüberwuchs und nicht die Initialzündung eines umfassenden wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozesses auslöste. Insofern erfüllte die Protoindustrialisierung auch nicht die Gliedfunktion zwischen der traditionellen Wirtschaftsform vom *type ancien* und einer modernen marktwirtschaftlichen Produktionsweise. Viel öfter als aus den Heimgewerben ist in Serbien die Industrie aus dem Handwerk hervorgegangen.⁵⁶ Nicht die Textil-, sondern die Nahrungsmittelbranche wurde Leitsektor der in den 1880er Jahren einsetzenden industriellen Umgestaltung, ein Phänomen, das ebenfalls in allen südosteuropäischen Staaten auftrat. 1898 erwirtschaftete sie 47 % des Produktionswertes der gesamten serbischen Fabrikindustrie, während die Textilherstellung im gleichen Jahr lediglich 7 % erreichte. Bis 1910 stieg ihr Beitrag sogar auf rund 55 % des Produktionswertes, während der Beitrag der Textilfabrikation die 8 %-Marge weiterhin nicht überschritt.⁵⁷ Erst in den 1920er und 1930er Jahren schob sich die Textilindustrie an die Spitze der Industrialisierung. Dies bedeutete, daß auch industrielle Anschubeffekte auf angrenzende Sektoren, wie die Maschinenproduktion, ausblieben. »Thus it is the absence of structural change rather than the absence of growth that primarily calls for explanation and interpretation.«⁵⁸

Das strukturelle Ungleichgewicht zwischen Konsum- und Produktionsgüterindustrialisierung ist bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges als sechstes Merkmal der serbischen – und südosteuropäischen – Entwicklung anzusehen.⁵⁹ Die These, daß sich der Prozeß der nachholenden Entwicklung in erster Linie auf die Schwerindustrie gründet, hat sich in Serbien nicht bestätigt. Der chronische Kapitalmangel, das Fehlen qualifizierter Arbeitskräfte, die geringe Kaufkraft auf dem Lande, nicht zuletzt die ausländische Konkurrenz gaben den serbischen Industriellen nur bescheidene Expansionschancen.⁶⁰ Dazu soll im folgenden Abschnitt noch mehr gesagt werden.

Diese innergesellschaftlichen Voraussetzungen bildeten eines der Faktorenbündel, die über die Wahl möglicher Entwicklungsstrategien entschieden. Hinzu kamen die externen, weltwirtschaftlichen Bedingungen, unter denen der Aufholprozeß begann. Damit ist die Frage angesprochen, warum es Serbien jahrzehntelang nicht gelang, den durch die Integration in das Weltsystem ausgelösten Kompetenzdruck von seiten der Industrieländer in eine autozentrierte Aufholstrategie umzumünzen.

55 Zu Protoindustrialisierung in Serbien vgl. ausführlich Calic, Sozialgeschichte.

56 László Katus, A kelet-európai iparodás és az »önálló tőkés fejlődés« kérdésehez (Zur Frage der osteuropäischen Industrialisierung und der »selbständigen kapitalistischen Entwicklung«), in: Történelmi Szemle 10, 1967, S. 1-43, insb. S. 5.

57 Berechnet nach Lampe/Jackson, Balkan Economic History, S. 250.

58 Gerschenkron, Some Aspects of Industrialization in Bulgaria, S. 213.

59 Alice Teichova, Kleinstaaten im Spannungsfeld der Großmächte. Wirtschaft und Politik in Mittel- und Südosteuropa in der Zwischenkriegszeit, München 1988, S. 134 ff.; dies., Besonderheiten im Strukturwandel der mittelost- und südosteuropäischen Industrie in der Zwischenkriegszeit, in: Dirk Stegmann u. a. (Hrsg.), Industrielle Gesellschaft und politisches System, Bonn 1978, S. 131-150.

60 Stevan Kukoleča, Industrija Jugoslavije 1918-1938 (Die Industrie Jugoslawiens 1918-1938), Beograd 1941.

III. AUFHOLSTRATEGIEN IM WELTWIRTSCHAFTLICHEN KONTEXT

Als Serbien 1878 die volle politische Souveränität erlangte, wurde es erstmals enger in den Welthandel eingebunden und geriet in den Sog einer ständig wachsenden Nachfrage nach Lebensmitteln und Rohstoffen von seiten der Industriestaaten. Gleichzeitig wurde es selbst dem Zustrom ausländischer Fertigwaren ausgesetzt. Somit galt es, auf die Herausforderungen der Weltwirtschaft in angemessener Weise zu reagieren.⁶¹ Welche Vor- und Nachteile ergaben sich aber aus der späten Einbindung in die Weltwirtschaft? Welche Entwicklungsstrategien ließen sich daraus ableiten?

Agrarstaaten, die sich wie Serbien nach Erlangung der vollen politischen Souveränität 1878 erst spät in den Weltmarkt einschalten, stehen grundsätzlich zwei wirtschaftspolitische Wege offen, auf die Handelskonkurrenz entwickelterer Staaten zu reagieren und daraus eine erfolgreiche Wachstumsstrategie abzuleiten.⁶² Die erste Alternative besteht darin, das eigene Exportangebot auf die Nachfrage der Industrieländer abzustimmen und deren Volkswirtschaften in arbeitsteiliger Weise durch Rohstoff- und Nahrungsmittellieferungen zu ergänzen. Da diese komplementäre, exportorientierte Politik vom Außenhandel lebt, wird sie in der Regel unter Freihandelsbedingungen geführt. Sie ist dann von Erfolg gekrönt, wenn bei günstigen *terms of trade* durch den Absatz von Rohstoffen und Agrarprodukten bedeutende Exportgewinne erwirtschaftet werden. In diesem Fall entsteht aus der Händlerschicht eine erfahrene, kapitalkräftige und innovationsfreudige Unternehmerschaft, die in den gewerblich-technischen Sektor investiert, so daß sukzessive rohstoffverarbeitende Industriezweige aufgebaut werden. Vor- und nachgelagerte Kopplungseffekte im Exportsektor können so ein selbsttragendes ökonomisches Wachstum auslösen, wobei es keine Rolle spielt, ob der Spätstarter ursprünglich als Nahrungsmittel- oder als Rohstofflieferant auftrat.⁶³

Die Alternative zu dieser exportorientierten Politik besteht in der Importsubstitution, also dem Versuch, die Einfuhr bestimmter Waren, meist Fabrikate, durch eigene Herstellung zu ersetzen. Unter den Bedingungen des Spätstarts erfordert sie eine forcierte, staatlich geförderte Industrialisierung, die, um die ausländische Konkurrenz vom heimischen Markt fernzuhalten, von hohen Zollmauern geschützt werden sollte. Die Wahl des binnendynamischen, dissoziativen Weges ermöglicht es den Nachzüglern, durch den Aufbau einer nationalen Industrie längerfristig die Konkurrenz mit den entwickelten Staaten aufzunehmen und schließlich selbst als Anbieter von Fabrikaten auf dem Weltmarkt aufzutreten. Entfällt der Zollschutz, besteht theoretisch die Möglichkeit, strukturelle Wettbewerbsnachteile durch den Import ausländischen Kapitals und Know-hows wettzumachen. Nachzüglergesellschaften kann es also durchaus gelingen, aus der Weltmarktintegration ökonomischen Nutzen zu ziehen, sofern sie es schaffen, über den Außenhandel *spin-off-Effekte* in angrenzenden Wirtschaftssektoren auszulösen.⁶⁴

Als Serbien 1878 die volle politische Handlungsfreiheit erlangte, war unter den Führungseliten umstritten, welche handelspolitische Richtung der junge Staat einschlagen sollte. Anfänglich setzten sich die Anhänger des Freihandelssystems durch, die eine Ausweitung der serbischen Vieh- und Agrarexporte favorisierten. Aus Angst vor dem Verlust

61 Vgl. dazu Berend/Ránki, *European Periphery*, S. 24.

62 Vgl. Bairoch, *Commerce extérieur*, S. 310 f.

63 Vgl. Charles P. Kindleberger, *The Terms of Trade. A European Case Study*, Cambridge 1956, S. 232 ff.

64 Berend/Ránki, *European Periphery; dies.*, *Underdevelopment in Europe in the Context of East-West Relations in the 19th Century*, Budapest 1980; *dies.*, *Foreign Trade*.

der externen Absatzmärkte hielt die Regierung die serbischen Grenzen für ausländische Fabrikimporte offen und verzichtete auf die Erhebung von Schutzzöllen.⁶⁵ Erst der Dynastie- und Regierungswechsel von 1903 leitete eine Neuorientierung in der serbischen Außen- und Wirtschaftspolitik ein. Nach der jahrzehntelangen Freihandelsperiode ging Serbien zu einer importsubstitutiven und protektionistischen Außenhandelspolitik über, die im Zollkrieg gegen Österreich-Ungarn (1906/10) gipfelte.⁶⁶ Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm der jugoslawische Staat das serbische Zollsystem, das vor allem die Textil- und Metallindustrie von der ausländischen Konkurrenz abschirmte. Die Regierung verfolgte das Ziel, die Einfuhr teurer Fabrikate einzuschränken, Devisen zu sparen und der einheimischen Industrie Marktvorteile und Entwicklungsanreize zu verschaffen.⁶⁷ 1925 wurde ein noch umfassenderer Tarif eingeführt.

Weder mit noch ohne Zollmauern schafften es Serbien und die anderen südslawischen Länder, sich mit ihren Produkten auf dem europäischen Markt zu behaupten und der Preis- und Qualitätskonkurrenz der ausländischen Warenimporte standzuhalten. Dies lag zum einen an Umfang und Struktur der serbischen Exporte, zum anderen an der geringen industriellen Entwicklung, die bewirkte, daß in Serbien weniger, schlechter und teurer produziert wurde als in vielen anderen europäischen Staaten.

Aus mehreren Gründen war der Außenhandel wenig zum Aufbau einer autozentrierten Entwicklungsstrategie geeignet. Obwohl das serbische Außenhandelsvolumen in den dreißig Jahren vor dem Ersten Weltkrieg höhere Wachstumsraten aufwies als das der Industrieländer, blieb sein Beitrag zum europäischen Warenaustausch relativ unbedeutend.⁶⁸ Mit einem Pro-Kopf-Wert von 5,6 US-\$ bei der Einfuhr und 6,4 US-\$ bei der Ausfuhr lag Serbien 1910 vom europäischen Durchschnitt noch relativ weit entfernt. Dieser betrug 1910 42,1 US-\$ bei den Importen und 33,5 US-\$ bei den Exporten, wobei sich der Abstand in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg stetig vergrößerte.⁶⁹ Schon aufgrund seines geringen Umfangs versprach das Ausfuhrgeschäft nur unbedeutende Profite.

Einen weiteren Nachteil stellte die Monopolisierung des Außenhandels durch Österreich-Ungarn und die geringe Diversifizierung des serbischen Exportwarenkorbs dar. Als Serbien unabhängig geworden war, hatte es im Berliner Vertrag (1878) dem mächtigen Nachbarn die einseitige Meistbegünstigung zugestehen müssen, so daß sich der südslawische Staat in totale Abhängigkeit von diesem einen Exportmarkt begab.⁷⁰ Bis zum Zollkrieg 1906/10 nahm die Doppelmonarchie rund 90 % der serbischen Exporte ab.⁷¹ Aufgrund ihrer monopolistischen Stellung konnte sie Umfang, Preise und Inhalte des Warenaustauschs diktieren. Ihre Politik zielte darauf ab, die südosteuropäischen Märkte für den Absatz eigener Industrieprodukte offenzuhalten, während sie selbst den Balkanländern vorrangig Vieh und landwirtschaftliche Erzeugnisse abnahm. Auch in den in den 1880er und 1890er Jahren mit anderen europäischen Partnern abgeschlossenen Handelsverträgen schrieb Ser-

65 *Ivan Z. Nestorović*, *Der Außenhandel Serbiens*, Leipzig 1913, S. 16 ff.

66 Zur Geschichte des Zollkrieges vgl. *Dimitrije Djordjević*, *Carinski rat Austro-Ugarske i Srbije, 1906-1911* (Der Zollkrieg Österreich-Ungarns und Serbiens 1906-1911), Beograd 1962, S. 143 ff.

67 *Cvetko Gregorić*, *Naša industrija* (Unsere Industrie), in: *Jubilarni zbornik života i rada Srba, Hrvata i Slovenaca 1918-1928*, Bd. 1, Beograd 1928, S. 156-183, hier S. 163.

68 Eine genaue Aufschlüsselung nach Ländern befindet sich bei *Berend/Ránki*, *Foreign Trade*, S. 546.

69 *Sundhaussen*, *Statistik*, S. 330 f.

70 *Lampe/Jackson*, *Balkan Economic History*, S. 173.

71 *Wayne S. Vucinich*, *Serbia between East and West. The Events of 1903-1908*, London 1954, S. 171.

bien seine Rolle als Agrarexporteur fest. Gleichzeitig beherrschten fabrikmäßig produzierte Fertig- und Halbfertigwaren zunehmend sein Importgeschäft.⁷²

»The Austro-Hungarian economic domination deprived Serbia of an opportunity for full economic development. Production was limited to such items as fruit, cattle, and cereals. The almost exclusive control by the Habsburg monarchy for Serbian foreign trade [...] served to isolate Serbia from trading relations with other European states.«⁷³

Da Serbien die ausländischen Fabrikimporte aufgrund seiner schwachen Industrie noch nicht durch eigene Produkte substituieren konnte und auf die Ausfuhr seiner Agrarerzeugnisse angewiesen war, blieb es auf den internationalen Märkten strukturell benachteiligt. Denn erschwerend kam hinzu, daß die Unabhängigkeitswerdung Serbiens mitten in die Weltagrarkrise (1873-1896) fiel, die den Trend der Industrienationen zu protektionistischen Maßnahmen verstärkte und die *terms of trade* der agrarexportierenden Länder verschlechterte.⁷⁴ Zwischen 1872 und 1900 stiegen die Preise für Fabrikate um 16 %, im kommenden Jahrzehnt um weitere 31 %. Im gleichen Zeitraum sank der Marktwert von Rohstoffen und Getreide um mehr als ein Drittel. Dadurch öffnete sich die Schere zwischen den Ein- und Ausfuhrpreisen, was die Außenhandelsbilanz der Agrarexporteur stark unter Druck setzte.⁷⁵ Unter anderem erwies es sich als fatal, daß Serbien infolge der Ausdehnung der Ackerflächen im 19. Jahrhundert seine Rolle als Vieh- gegen die eines Getreideexporteurs eingetauscht hatte. Hatte es in der Mitte der 1850er Jahre über 67 % seines Außenhandels mit Lebendvieh, vorwiegend Schweinen, bestritten, machte ihr Anteil an der Ausfuhr nach dem Zollkrieg mit Österreich-Ungarn nur noch 8,9 % aus. Die Hauptausfuhrgüter verlagerten sich unterdessen auf Getreide (Weizen und Mais), die von 15,4 % (1881/1885) nach 1906 auf 39,8 % des Exporterlöses hochschnellten.⁷⁶ Während die Weltmarktpreise für Vieh und Fleisch selbst im Sturm der Weltwirtschaftskrisen einigermaßen stabil blieben, wies die Preiskurve bei Getreide aufgrund der weltweiten Überproduktion steil nach unten. So zeichnete sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein Trend ab, der nach 1918 weiter anhielt und während der Großen Depression der 1930er Jahre dramatisch zu Buche schlug.

Unabhängig davon erwies sich die serbische Volkswirtschaft sowohl auf der Nachfrage- als auch auf der Angebotsseite als ausgesprochen unflexibel. Da Serbien nicht die Voraussetzungen besaß, seine Ressourcen bei Bedarf in gewinnträchtigere Geschäfte zu verlagern, entging ihm die Chance, Einnahmeeinbußen bei Preisverfall zu vermeiden oder auf Nachfrageveränderungen seiner Handelspartner durch das Angebot zusätzlicher Produkte zu reagieren. Diese mangelnde Anpassungsfähigkeit implizierte eine hohe Krisenanfälligkeit der serbischen Zahlungsbilanz.⁷⁷ Unter diesen Umständen ist evident, daß vom Exportsektor in der gesamten hier betrachteten Epoche nur marginale Wachstumsimpulse ausgehen konnten. Sowohl die wirtschaftsstrukturellen Voraussetzungen als auch die politischen Handlungsspielräume fehlten, um mögliche Anschubeffekte des Ausfuhrgeschäftes optimal zu nutzen.

72 *Sundhausen*, Statistik, S. 354 f. Eine genaue Aufschlüsselung der Importgüter nach Dinarwert und Gewicht befindet sich bei *Dušan Pantić*, *Spoljna trgovina i trgovinska politika nezavisne Srbije. Prvi period 1878-1892* (Der Außenhandel und die Handelspolitik des unabhängigen Serbien. Die erste Periode 1878-1892), Beograd 1910, S. 202 ff.

73 *Vucinich*, S. 176.

74 *Bairoch*, *Commerce extérieur*, S. 310 f.

75 *Berend/Ránki*, *Foreign Trade*, S. 549.

76 *Sundhausen*, Statistik, S. 356 f.

77 Vgl. *Kindleberger*, *Terms of Trade*, S. 232 ff.

Die ungünstigen Tauschverhältnisse belasteten nicht nur die Zahlungsbilanz, sondern behinderten darüber hinaus die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zögernd einsetzende Industrialisierung. Der zunächst aufrechterhaltene Wirtschaftsliberalismus ermöglichte den massenhaften Zustrom ausländischer Konkurrenzimporte auf den serbischen Markt, so daß sich die serbischen Gewerbe einem permanenten Preis- und Qualitätsdruck ausgesetzt sahen. Da zu diesem Zeitpunkt noch keine Voraussetzungen für die Herausbildung einer wirtschaftlich stimulierenden Massenkaufkraft im Lande selbst bestanden, hätte lediglich der Export die fehlende Binnennachfrage ersetzen können. Angesichts der Tatsache, daß die ausländischen Märkte bereits unter den westlichen Industrienationen aufgeteilt waren, bestand für den serbischen Nachzügler jedoch kaum eine Chance, in dieses Geschäft einzudringen. Weder auf dem Binnen- noch auf den Exportmärkten konnten die serbischen Gewerbeprodukte Fuß fassen.

Hinzu kam, daß nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch der Handel als Quelle der Kapitalbildung faktisch ausfiel. Die späte Herausbildung der Marktwirtschaft und die begrenzten Exportchancen reduzierten die Gewinne und damit die Investitionsquote. Nur allmählich wuchs aus dem Handel eine serbische Unternehmerschaft hervor. Erst der Zollkrieg bewirkte, nachdem sich Belgrad zur Drehscheibe des serbischen Außenhandels entwickelt hatte, eine stärkere Zentralisierung und Konzentration von händlerischem Kapital und Know-how.⁷⁸ Das Fehlen einer erfahrenen und risikofreudigen Unternehmerschicht, das geringe Handelskapital und ein eklatanter Mangel an technischem und betrieblichem Know-how verzögerten den Übergang in die Fabrikproduktion erheblich. Als Serbien 1878 in die Unabhängigkeit entlassen wurde, existierten neben einer Reihe militärtechnischer Betriebe erst eine Ziegelbrennerei, zwei Sägewerke, zwei Brauereien und eine Handvoll Dampfmühlen.⁷⁹

Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß unter den Bedingungen des Spätstarts der Staat die ausbleibenden Wachstumsimpulse des Marktes ersetzen kann.⁸⁰ Alexander Gerschenkron hat dies am russischen Beispiel dargelegt und gleichzeitig auf die wirtschaftspolitischen Versäumnisse anderer Spätstarter aufmerksam gemacht. Unter anderem vertrat er die These, daß das Scheitern der Industrialisierung in Bulgarien auf eine halbherzige Industriepolitik zurückzuführen sei.⁸¹

Tatsächlich kann der Staat, um die Industrialisierung eines Landes in Gang zu bringen, zu unterschiedlichen Maßnahmen greifen, und es ist heute unbestritten, daß die Bedeutung der öffentlichen Hand um so größer ist, je später sich ein Land in die Weltwirtschaft ein-

78 *Danica Milić*, *Srbija i Beograd posle 1830. g.* (Serbien und Belgrad nach 1830), in: *Istorija Beograda*, Bd. 2, Beograd 1974, S. 349–426, hier S. 397; *Michael Palairret*, *Serbia's Role on International Markets for Silk and Wine, 1860-1890*, in: *Acta historico-oeconomica Iugoslaviae* 4, 1977, S. 161-182; *ders.*, *Merchant Enterprise and the Development of Plum-Based Trade in Serbia, 1847-1911*, in: *The Economic History Review* NF 30, 1977, S. 582-601; *Dušan J. Popović*, *O cinčarima. Prilozi pitanju postanka našeg gradjanskog društva* (Über die Zinzaren. Ein Beitrag zur Frage des Entstehens unserer bürgerlichen Gesellschaft), 2. Aufl., Beograd 1937.

79 *Jovan Krikner*, *Industrie und Industriepolitik Serbiens*, Leipzig 1913, S. 148.

80 *Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm*, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1977, S. 272.

81 *Alexander Gerschenkron*, *Some Aspects of Industrialization in Bulgaria, 1878-1939*, in: *Ders.*, *Economic Backwardness*, S. 198-234. Kritik daran übt *Holm Sundhaussen*, *Über Nutzen und Nachteil der phasenverschobenen Übernahme von Ergebnissen der agrarischen und industriellen Revolution: Das Beispiel der Balkanländer vor dem Zweiten Weltkrieg*, in: *Horst Haselsteiner* (Hrsg.), *Wirtschafts- und Kulturbeziehungen zwischen dem Donau- und Balkanraum seit dem Wiener Kongreß*, Graz 1992, S. 113-127.

schaltet.⁸² In Serbien wurde beispielsweise seit den 1870er Jahren versucht, bestimmte Produktionsfaktoren aus dem Ausland zu beschaffen, um den Abstand zu den Vorreitern der Industrialisierung zu verringern. Hat Serbien also nicht gerade Kapital, Technologie und Know-how aus den Industrieländern importieren und dadurch bestehende Entwicklungsdefizite wettmachen können? Verwandelte sich Rückständigkeit unter den Bedingungen des Spätstarts nicht vielmehr in ein »Privileg« (Gerschenkron), da die Imitation und Adaptation von Innovationen soziale und wirtschaftliche Entwicklungskosten sparte?

Das Aperçu vom »Privileg der Rückständigkeit« läßt sich im Falle Serbiens weder in seiner Prämisse noch in seinen Folgerungen bestätigen. Weder hat der Staat die fehlende Massennachfrage auf dem Binnenmarkt ersetzen können, noch ist es gelungen, in größerem Umfang Unternehmen ins Land zu locken. Selbst der Import von ausländischem Kapital und Technik hat dem Land nicht aus der Krise geholfen.

Schon im 19. Jahrhundert hatten die serbischen Regierungen auf ausländische Ressourcen gesetzt, die mit einem umfänglichen Gewerbeförderprogramm nach Serbien gelockt werden sollten.⁸³ In den 1870er Jahren wurden erste Gesetze verabschiedet, die Unternehmen Zollerleichterungen, die Inanspruchnahme staatlicher Grundstücke für den Fabrikbetrieb sowie ein 15jähriges Fertigungsmonopol garantierten.⁸⁴ Ein umfassenderes Industriefördergesetz trat am 16. Juli 1898 in Kraft. Es sah eine Reihe direkter und indirekter Beihilfen für den Aufbau und den Unterhalt von Fabrikbetrieben vor. In der Praxis gestaltete sich die Förderung der serbischen Industrie allerdings ziemlich unbefriedigend. Mit der Antragstellung war ein langwieriges und kompliziertes Genehmigungsverfahren verbunden, und die zuständigen Behörden verknüpften ihre Entscheidungen mit zahlreichen unerfüllbaren Auflagen. Bis 1905 waren kaum 60 Betriebe in den Genuß der Erleichterungen gekommen.⁸⁵ Bezeichnend für den Erfolg der staatlichen Gewerbeförderung ist vor allem die Tatsache, daß gerade die Branchen, die von der staatlichen Förderung ausgeschlossen waren, um die Jahrhundertwende am stärksten expandierten. Da die lebensmittelverarbeitenden Gewerbe (Mühlen und Brauereien) die einzigen waren, die in Österreich-Ungarn einen bedeutenderen Absatzmarkt besaßen, nahmen sie den lebhaftesten Aufschwung und entwickelten sich so zur Leitbranche der serbischen (und südosteuropäischen) Frühindustrialisierung.

Zum Aufbau einer konkurrenzfähigen, autochthonen Produktionsgüterindustrie fehlten dagegen das Kapital, die Technologie und das Know-how. Alle drei Faktoren ließen sich nur bedingt von außerhalb beschaffen. Zwar bezogen die serbischen Unternehmer den Großteil ihrer Maschinenausrüstung aus dem Ausland, aber statt sich mit moderner Technologie zu versorgen, griffen sie aufgrund des chronischen Kapital- und Devisenmangels vorwiegend zu gebrauchten oder veralteten Modellen.⁸⁶ Noch 1937 konstatierte die Belgrader Handelskammer, daß Serbien »sehr populär für die Einfuhr und Montierung im Ausland veralteter Fabrikinstallationen« sei.⁸⁷ Aufgrund einer Enquête, die man als repräsentativ für das gesamte jugoslawische Territorium betrachten kann, wurden nur 36 % der Fabriken als »modern«, weitere 45 % als »teilmodern« und der Rest als veraltet eingestuft.⁸⁸

82 Vgl. *Nicolas Spulber*, *The State and Economic Development in Eastern Europe*, New York 1966.

83 Arhiv Srbije: Ministarstvo narodne privrede V-7/1900.

84 *Sundhaussen*, *Statistik*, S. 290.

85 *Vučo*, *Razvoj industrije*, S. 35.

86 Archiv Jugoslavije: 65-389-1078. Udruženje jugoslovenskih inženjera i arhitekata, Nr. 165, Beograd v. 19.2.1921.

87 Arhiv Jugoslavije: 65-704. Trgovinska komora, Nr. 18.600, Beograd v. 1.9.1937.

88 Trgovinsko-industrijska komora u Zagrebu, *Anketa o radničkim nadnicama i zaradi u industriji* (Enquête über die Arbeiterlöhne und -verdienste in der Industrie), Zagreb 1935. S. 93.

Bis zum Ende der 1930er Jahre blieb die serbische Industrie nur sehr unzureichend technisiert. 1938 entfielen auf 55.025 Industriearbeiter 146.506 PS Antriebskraft.⁸⁹ Im Großen und Ganzen dominierten handwerksähnliche Kleinbetriebe. Somit verschaffte sich das Balkanland zwar Ausrüstungsgüter, die es beim damaligen Entwicklungsstand weder selbst hätte entwickeln noch produzieren können. Aber wirklich konkurrenzfähig wurde die serbische Industrie dadurch nicht.

Hinzu kam, daß nicht nur der Erwerb, sondern vor allem die Anwendung zeitgemäßer und konkurrenzfähiger Technologien strukturell erschwert wurde, was bereits an der mangelhaften Versorgung mit Rohstoffen und Energie lag. Zwar besaß Serbien umfangreiche Kohlevorkommen sowie großzügige Reserven an Kupfer, Blei, Zink, Gold und Silber.⁹⁰ Aber es fehlten die Fähigkeiten, vorhandene Rohstoffvorkommen zu fördern, weiterzuverarbeiten und zu den Produktionsstandorten zu transportieren. So krankte der Aufbau der Schwerindustrie an den geringen Fördermengen und an den unzureichenden Verarbeitungsmöglichkeiten von Kohle und Koks.⁹¹ Die Installierung moderner Hochöfen (Siemens-Martin-Verfahren) scheiterte an der unzureichenden Elektrifizierung des Landes.⁹² Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges blieb die Energieversorgung ausgesprochen defizitär.⁹³ Folglich besaß das Land auch nicht die Voraussetzungen, alle Veredelungsstufen der Metallgewinnung durchzuführen. Da erst wenige Hochöfen mit geringer Kapazitätsleistung vorhanden waren, konnten beispielsweise Erze nicht ausgeschmolzen werden, sondern mußten im Rohzustand ins Ausland ausgeführt werden, während Eisen und Stahl reimportiert wurden. Andere wichtige Metalle, wie Quecksilber, Nickel und Zinn, waren zwar vorhanden, wurden aber nicht abgebaut.⁹⁴ Angesichts dessen blieb die serbische Industrie von Importen auf dem Rohstoffsektor abhängig. Nicht nur die Einfuhr, sondern auch der Betrieb moderner technischer Anlagen verursachte hohe Kosten.

Der chronische Kapitalmangel war eine weitere Ursache dafür, daß sich die vermeintlichen Vorteile des Spätstarts nicht entfalteten. Zwar arbeitete seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert sowohl der serbische Staat als auch ein erheblicher Teil der Privatwirtschaft mit ausländischen Anleihen.⁹⁵ Die strukturelle Kreditkrise wurde dadurch nur graduell gelindert.⁹⁶ Ausländische Kapitaleigner gingen zunehmend zu Direktinvestitionen über.⁹⁷

89 Ministarstvo trgovine i industrije, Statistika industrije Kraljevine Jugoslavije (Industriestatistik des Königreiches Jugoslawien), Beograd 1941, S. 73.

90 Vgl. *Vojin Dj. Maksimović*, Značaj rudarskih sirovina po zemaljskoj odbrani (Die Bedeutung der Rohstoffe aus dem Bergbau für die Landesverteidigung), in: *Industrijski pregled* 5, 1937, Okt./Nov., S. 3-15.

91 Ugljarsko pitanje (Die Kohlefrage), in: *Politika* v. 27.4.1929. Udruženje industrijalaca u Novom Sadu: Izveštaj, Novi Sad 1940, S. 26 ff.

92 Elektrifikacija i opšta privredna pitanja u Jugoslaviji (Die Elektrifizierung und allgemeine wirtschaftliche Fragen in Jugoslawien), in: *Industrija i rudarstvo* 1, 1940, S. 227-231.

93 *Djurović*, Državna intervencija, S. 176 ff.

94 *Milivoje M. Savić*, Državni život i industrija zemaljske odbrane (Das Staatsleben und die Verteidigungsindustrie), Zagreb 1931, S. 24 f.

95 Naše siromaštvo u kapitalu (Unsere Kapitalarmut), in: *Narodno blagostanje* v. 3.8.1929, S. 419 f.

96 Arhiv Jugoslavije: 76-11-23. *Djoka Ćurčin*, Finansiranje i kreditiranje industrije (Finanzierung und Kreditierung der Industrie), o.O.o.J.; Arhiv Jugoslavije: 65-165-516. Pitanje industrijskog kredita (Die Frage des Industriekredits), o.O. 1938.

97 Vgl. *Teichova*, Kleinstaaten, S. 80 ff.; *Rudolf Nötel*, International Capital Movements and Finance in Eastern Europe, 1919-1949, in: *VSWG* 61, 1974, S. 65-112; *S. Curicin*, Pénétration économique et financière des capitaux étrangers en Yougoslavie, Paris 1935; *M. Jurković*, Das ausländische Kapital in Jugoslawien, Berlin etc. 1941; *Sergije Dimitrijević*, Strani kapital u privredi bivše Jugoslavije (Das ausländische Kapital in der Wirtschaft des ehemaligen Jugoslawien), Beograd 1958.

Die Industrie beispielsweise bestritt in den 1920er Jahren mehr als die Hälfte ihres Betriebs- und Anlagevermögens aus Fremdkapital.⁹⁸ Aufgrund der strukturellen Schwäche des serbischen Kreditwesens blieben private Anleihen nicht nur vor dem Ersten Weltkrieg, sondern noch in der gesamten Zwischenkriegszeit rar und teuer.⁹⁹ Die hohen Zinsen verteuerten die Produktion und wirkten sich negativ auf die Konkurrenzfähigkeit der serbischen Industrie aus.¹⁰⁰

Die wichtigsten Finanziere der Industrie waren Banken, wobei negativ in Erscheinung trat, daß auch die Kreditinstitute mehr als vier Fünftel ihres Kapitals nicht aus eigenen Mitteln, sondern aus Spareinlagen, Krediten und über die Rediskontierung bei der Nationalbank bestritten. Bei einem erheblichen Teil dieser Fremdmittel handelte es sich um Depositen, also kurzfristig abrufbare Gelder. Depositen umfaßten mindestens zwei Drittel, bei einigen Kreditinstituten bis zu vier Fünftel aller Fremdmittel und brachten die Privatwirtschaft in gefährliche Kreditabhängigkeit.¹⁰¹ 40 % ihrer Anleihen wurden bereits nach 90 Tagen fällig.¹⁰² Das zyklische Verhalten der internationalen Gläubiger bewirkte immer dann einen Kapitalrückzug, wenn in weltwirtschaftlich kritischen Situationen die Kredite am dringendsten benötigt wurden.

Zudem hemmten hohe Zinsen die stimulierende Wirkung der Kredite und belasteten nicht nur die freie Unternehmerschaft, sondern auch den Staatshaushalt mit ständig wachsenden Zahlungsverpflichtungen und hohen finanziellen Risiken. Der Schuldenstand des serbischen Staates war in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg auf über 900 Millionen Goldfrancs gewachsen.¹⁰³ Der Großteil dieser Gelder floß wiederum in Schuldentilgung (316,6 Millionen Dinar) und Rüstungsausgaben (443,5 Millionen), während nur 304 Millionen Dinar der Wirtschaft zugute kamen.¹⁰⁴ Am Vorabend des Ersten Weltkrieges war Serbien mit 238,8 Francs pro Kopf der Bevölkerung im Ausland verschuldet, die Annuitäten verschlangen rund 30 % des Staatsbudgets.¹⁰⁵ Auch nach 1918 griff die öffentliche Hand zu immer neuen internationalen Krediten, um ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen.¹⁰⁶

98 *Vladimir Košak*, Die bankmäßige Finanzierung der jugoslawischen Industrie, Frankfurt/Main 1938, S. 56 ff.

99 Vgl. die ausführliche Analyse von *John R. Lampe*, Serbia 1878–1912, in: *Rondo Cameron* (Hrsg.), Banking and Economic Development, New York 1972, S. 122–168, hier S. 137 ff.; *Stanislav Kukla*, Razvitak kreditne organizacije u Srbiji (do svetskog rata) (Die Entwicklung der Kreditorganisationen in Serbien bis zum Weltkrieg), Zagreb 1924.

100 Referat o finansiskim problemima industrije (Referat über Finanzprobleme der Industrie), in: Centrala industrijskih korporacija, Bericht v. 12./13.4.1938, S. 20 ff.; *Ivo Belić*, Industrijski krediti (Industriekredite), in: Industrijska odbrana 2, 1934, H. 8-9, S. 124.

101 *Košak*, S. 29 ff.

102 *Vladimir Rozenberg/Jovan L. Kostić*, Ko finansira jugoslavensku privredu. Država, banke, inostrani i domaći kapital u službi privrede (Wer finanziert die jugoslawische Industrie? Staat, Banken, ausländisches und inländisches Kapital im Dienst der Wirtschaft), Beograd 1940, S. 38. Ausländische Kreditinstitute vergaben sogar 66 % der Kreditsumme nur kurzfristig (bis zu 90 Tage).

103 *Herbert Feis*, Europe. The World's Banker, 1870-1914, New Haven 1930, S. 268.

104 *Berend/Ránki*, Economic Development, S. 108.

105 *György Ránki*, Die ökonomische Entwicklung auf dem Balkan in den 1870er Jahren. Die ersten Wirkungen der westlichen industriellen Revolution, in: *Ralph Melville/Hans-Jürgen Schröder* (Hrsg.), Der Berliner Kongreß von 1878. Die Politik der Großmächte und die Probleme der Modernisierung in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1982, S. 17-28, hier S. 21.

106 *Vladimir Pertot*, Ekonomika medjunarodne razmjene Jugoslavije. Bd. 1: Analiza razdoblja 1919- i 1968 g. (Die Ökonomie des internationalen Austauschs Jugoslawiens), Zagreb 1970, S. 30.

Insofern spielte das Ausland in mehrererlei Hinsicht eine bedeutende Rolle im Prozeß der nachholenden Entwicklung Serbiens. Es trug nicht nur in Form der Bereitstellung von Technologie und Kapital, sondern auch durch die Rekrutierung einer unternehmerischen Klasse sowie großer Teile der technischen Intelligenz dazu bei, materielle und menschliche Ressourcen zu beschaffen und den eklatanten Mangel an Krediten und Know-how zumindest notdürftig zu beheben. Der hiervon ausgelöste Anschubeffekt blieb allerdings aufgrund der beschriebenen Restriktionen marginal.

Serbien hatte aufgrund seines Spätstarts mit Problemen zu kämpfen, die dazu führten, daß hier teurer als in den entwickelteren Ländern produziert wurde. Die Notwendigkeit kostspieliger Maschinenimporte war hieran ebenso schuld wie die extreme Zinsbelastung bei Aufnahme internationaler Kredite. Hinzu kam das geringe Qualifikationsniveau der Arbeiter, die häufig nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ schlechte Ergebnisse erzielten. Unrationelle Betriebsführung, geringe Produktionskapazitäten und veraltete technische Ausrüstungen trugen ihrerseits dazu bei, daß in Serbien weniger, schlechter und teurer fabriziert wurde als in den meisten west- und mitteleuropäischen Staaten.¹⁰⁷ Der vermeintliche Vorteil des Spätstarts versank in einem Berg praktischer und finanzieller Probleme. Unter den gegebenen Bedingungen war und blieb Rückständigkeit ein Nachteil.

IV. FAZIT

In keiner Frage weichen westliche und südosteuropäische Bewertungen so weit voneinander ab wie in der nach den Ergebnissen und Erfolgen des rund 150jährigen Entwicklungsexperiments der Balkanstaaten. Während Historiker aus den Berichtsländern beispielsweise Anzeichen revolutionärer sozialökonomischer Umbrüche auszumachen glaubten, behauptet sich in der westsprachlichen Literatur die These von der gescheiterten Modernisierung. Jedoch werden beide Einschätzungen den Fakten nicht gerecht. Denn obwohl sich in den südosteuropäischen Ländern diverse strukturelle Entwicklungsbarrieren mit zäher Hartnäckigkeit behaupteten, zeichneten sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Konturen eines tiefgreifenden sozialen Wandels ab. Nicht nur die traditionelle Agrar- und Familienverfassung löste sich auf. Unwiderruflich begannen sich marktwirtschaftliche Beziehungen auszubreiten, die zu einer deutlichen Belebung der Gewerbe und der Mobilisierung der menschlichen Arbeitskraft führten. Am Ende der 1930er Jahre besaß Serbien die Fundamente eines funktionierenden Sozialversicherungswesens, und die Industrie verzeichnete beachtliche Konzentrationstendenzen. Vor allem die Integration Serbiens in die Weltwirtschaft gab diesem Transformationsprozeß nicht zu unterschätzende Impulse. Mit der Industrialisierung entstanden schließlich neue soziale Gruppen, die als Träger umfassender gesellschaftlicher Entwicklungen fungierten. Die Erwerbsformen und die Lebensweise zahlreicher Menschen, ihre Ernährungs-, Gesundheits- und Bildungsverhältnisse, nicht zuletzt ihre Einstellungen zu Arbeit und Wohlstand waren einem markanten Wandel unterworfen. So machten sich hinter wirtschaftlichen und sozialen Modernisierungsblockaden transformatorische Kräfte bemerkbar, unter denen das allmählich entstehende Bewußtsein der negativen Folgen von Unterentwicklung vielleicht als revolutionärste Kraft hervorrangt. Nur verglichen mit den westlichen Gesellschaften mag das serbische Entwicklungsexperiment daher als gescheitert erscheinen. Gemessen am Ausgangsniveau hatte sich bis zum Zweiten Weltkrieg ein gewaltiger, wenngleich »aufhaltsamer« Fortschritt Bahn gebrochen.

¹⁰⁷ Vgl. Gregorić, *Naša industrija*, S. 171.

Wenngleich die serbische Agrargesellschaft also keineswegs in vollkommener Immobilität verharrte, reichte das innovative Potential letztlich jedoch nicht aus, die Fesseln der prämodernen Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung vollständig abzuwerfen. Die Ursachen hierfür lagen vor allem in einer mangelnden gesellschaftlichen Elastizität begründet, sich den wandelnden ökologischen und weltwirtschaftlichen Bedingungen anzupassen. Es mangelte an Flexibilität, die vorhandenen Ressourcen optimal zu nutzen und bei Bedarf in rentablere Wirtschaftsbereiche zu transferieren. Die häufigen territorialen Veränderungen, der wiederholte Zerfall historisch gewachsener Wirtschaftsräume und das Erfordernis, in sozialer, ökonomischer und ethnokultureller Hinsicht extrem disparat strukturierte Regionen in einen Nationalstaat zu integrieren, erforderten über den natürlichen Versorgungsdruck hinaus ungeahnte Anpassungsleistungen. Nicht zuletzt sind dem Primat der Politik vor der Ökonomie, der Nationalisierung von Wirtschaft und Verwaltung wichtige Trägerschichten der Modernisierung in Serbien zum Opfer gefallen.

Somit sollte die Frage, warum in Serbien nicht ähnlich erfolgreiche Entwicklungsstrategien ergriffen wurden wie in Schweden, Dänemark oder der Schweiz, beantwortet sein. Aufgrund konkreter Zeitumstände können Nachzügler nur bedingt Lehren aus den historischen Erfahrungen von Vorreiterländern ziehen.¹⁰⁸ Die Bemerkung, daß »wider Erwarten erfolgreiche Fälle von Entwicklung [. . .] Anreiz zur Formulierung von Strategien sein« sollten, »die sich an dem positiven und nicht an dem negativen Beispiel ausrichten«¹⁰⁹, ist für eine Gesellschaft des serbischen Typs nur begrenzt hilfreich. Die oben aufgelisteten exogenen und endogenen Merkmale des serbischen Entwicklungsweges waren dafür verantwortlich, daß das kleine Balkanland weder dieselbe Startposition noch die gleichen Chancen in der Weltwirtschaft besaß wie bestimmte europäische Musternationen. Ist das Rückständigkeitssyndrom – wie im serbischen Fall – redundant verursacht, also von allen beteiligten Faktoren her determiniert, engt sich das Spektrum von Antworten auf die Frage nach den verpaßten Chancen, nach historischen Weichenstellungen und Alternativen, erheblich ein. Entwicklungsstrategien können – so banal dies klingt – nur so effizient sein wie die internen und externen Verhältnisse, auf die sie treffen. Sie müssen sich an den vorgefundenen, nicht an postulierten Umständen orientieren. Für die heutige krisengeschüttelte ost- und südosteuropäische Staatenwelt hieße dies, wohlmeinende, jedoch aus vollkommen anders gearteten historischen Erfahrungen gewonnene Patentrezepte mit der gebotenen Vorsicht zu prüfen.

108 *Senghaas*, Von Europa lernen.

109 *Menzel*, Auswege, S. 11.